

Sprachenpolitik und Sprachkultur

**Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des
Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.
und der
Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin**

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

**Berlin
2006**

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der *internationalen sprachlichen Kommunikation*, der *Plansprachenwissenschaft* und der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt die GIL Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

- | | |
|------------------|---------------------------------|
| 1. Vorsitzender: | Dr. sc. Detlev Blanke |
| 2. Vorsitzende: | PD Dr. Sabine Fiedler |
| Schatzmeister: | Dipl.-Ing. Horst Jasmann |
| Beisitzer: | Dr. habil. Cornelia Mannewitz |
| Beisitzer: | PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer |

Berlin 2006

Herausgegeben von der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL)

Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin

Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742

dblanke.gil@snafu.de

www.interlinguistik-gil.de

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

Sprachenpolitik und Sprachkultur

**Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher
Studien e.V.
und
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin**

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

**Berlin
2006**

Inhalt

<i>Detlev Blanke</i> <i>Jürgen Scharnhorst</i>	Vorwort.....	7
Teil I	Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“	
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Einführung in das Tagungsthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“.....	11
<i>Gerhard Stickel</i>	Das Europa der Sprachen – Motive und Erfahrungen der Europäischen Sprachförderung EFNIL.....	21
<i>Johannes Klare</i>	Sprachkultur und Sprach[en]politik in der Romania (Frankreich, Spanien, Italien).....	41
<i>Wim Jansen</i>	Das Niederländische im Kontext der europäischen Sprachenpolitik .	93
<i>Vít Dovalil</i>	Sprachenpolitik in der Tschechischen Republik (unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur EU und zum Europarat.....	105
<i>Rudolf-Josef Fischer</i>	Englisch-Kompetenz in Deutschland	121
<i>Detlev Blanke</i>	Sprachenpolitische Aspekte internationaler Plansprachen – Unter besonderer Berücksichtigung des Esperanto.....	133
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Schlusswort zur Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“	171
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Literatur zum Thema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ (Auswahl).....	173
<i>Jürgen Scharnhorst</i>	Angewandte Sprachkultur: Der „Verein zur Förderung Sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (1991 bis 2006).....	179
Teil II	Weitere Beiträge der 15. GIL-Tagung	
<i>Ulrich Lins</i>	Aufbruchstimmung vor hundert Jahren. Der Erste Esperanto-Weltkongress in Boulogne sur Mer.....	187
<i>Till Dahlenburg</i>	Rhetorische Stilfiguren in der Poesie des Esperanto	195
<i>Cyril Brosch</i>	Zum Projekt eines linguistischen Wörterbuches in der Internationalen Sprache	207
<i>Autoren</i>		211
<i>Inhalt der Beihefte 1-12</i>		212

Vorwort

Die in diesem Band vereinigten Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die auf einer Tagung mit dem Rahmenthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ am 29. Oktober 2005 im Karl-Renner-Haus der Naturfreunde Deutschlands in Berlin gehalten wurden.

Die Tagung wurde in Zusammenarbeit zweier sprachwissenschaftlicher Verbände, der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) und des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFSS), durchgeführt. Beide wurden nach der deutschen Vereinigung gegründet und haben teilweise ähnliche Ziele, sodass eine Zusammenarbeit sinnvoll ist.

Der VFSS förderte in seiner anderthalb Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit nicht nur bestimmte sprachwissenschaftliche Arbeiten, sondern gab seinem Wirken mit dem Thema „Sprachkultur“ programmatischen Charakter.

Einmal ging es ihm darum, sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit in ansprechender Weise vorzustellen, zum anderen aber vor allem um Erkenntnisgewinn auf einem von der allgemeinen Sprachwissenschaft vernachlässigten Gebiet, nämlich der Bereicherung und Weiterentwicklung der Sprachkulturtheorie, wie sie insbesondere von der „Prager Schule“ seit den 1920er Jahren erarbeitet worden war.

Hierzu veranstaltete der Verein eine Reihe internationaler Tagungen, auf denen Wissenschaftler aus zahlreichen europäischen Ländern ihre Untersuchungen zur gegenwärtigen Sprachsituation vortrugen, aber auch die Bemühungen um Sprachkultivierung schilderten, die sich oft über Jahrhunderte zurückverfolgen lassen. Da die Tagungsmaterialien – Vorträge, Thesen und Diskussionen – veröffentlicht wurden, erreichten sie größere Publizität, die sich vielleicht auch darin ausdrückt, dass es mittlerweile nicht nur einen „Deutschen Sprachrat“, sondern auch eine „Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ (EFNIL) gibt, bei denen *Sprachkultur* auf der Liste der Agenda weit vorne steht.

Einen Einblick in die Tätigkeit des VFSS gibt die den Beiträgen dieses Bandes vorangestellte „Einführung in das Tagungsthema Sprachenpolitik und Sprachkultur“ und der Bericht „Angewandte Sprachkultur: Der Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V. (1991-2006)“ auf den Seiten 11-19 sowie 179-184.

Im Mittelpunkt des Interesses der GIL stehen Fragen der internationalen Kommunikation, insbesondere mit Plansprachen (Universalsprachen, Welt- oder [künstliche] Welthilfssprachen, sogen. Kunstsprachen). Dabei erfährt Esperanto als real funktionierende internationale Sprache bevorzugte Aufmerksamkeit. Auch sprachenpolitische Probleme fanden ständig das Interesse der Organisation und wurden auf ihren Tagungen behandelt.¹

Beide Vereine pflegten über einen längeren Zeitraum gute Kontakte und hatten bereits eine gemeinsame Tagung zu einer ähnlichen Thematik ausgerichtet, nämlich am 13. November 1999 in Berlin zum Thema „Sprachenpolitik in Europa“. Die Vorträge dieser Tagung sind als Bestandteil der Akten der 9. Jahrestagung der GIL (12.-14. November 1999) erschienen und bei der GIL erhältlich.²

¹ Über Ziele, Aktivitäten und Veröffentlichungen der GIL siehe www.interlinguistik-gil.de

² Blanke, Detlev (Hrsg.) (2001): Sprachenpolitik in Europa. Beiträge einer Veranstaltung des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFSS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999, in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 6. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, 161 S.

Die Beiträge der Tagung 2005, die wir hier in teilweise überarbeiteter Form vorstellen, befassen sich in erster Linie ebenfalls mit sprachenpolitischen Themen in Europa, insbesondere in der Europäischen Union, geben aber auch Einblick in die Bemühungen zum Esperanto.

Sprachenpolitische Diskussionen werden die Europäische Union noch lange begleiten. Sie werden mit jeder Erweiterung an Brisanz gewinnen. Gilt es doch, die juristisch fixierte Gleichberechtigung sämtlicher offiziellen Sprachen der Mitgliedsländer zu wahren – und zwar in ihrer Position als Amtssprachen und als Arbeitssprachen – und gleichzeitig eine effektive und ökonomische Kommunikation innerhalb der Institutionen der EU sowie mit ihren Bürgern zu gewährleisten.

Die Wahrung der Multikulturalität der EU, der Schutz und die Pflege ihrer Sprachen, und zwar nicht nur der Amtssprachen der Mitgliedsländer, sondern auch ihrer Minderheiten- und Migrationssprachen, sind eine Herausforderung von politischer Bedeutung, die nach unserer Auffassung von den Instanzen der Europäischen Union nur ungenügend erkannt und diskutiert wird. Die Stabilität der EU hängt in nicht geringem Maße auch von einem ausgewogenen Sprachenregime ab. Wie kompliziert und konfliktträchtig solche Bemühungen sein können, machen auch die Beiträge in diesem Band deutlich.

Die Tagung war gleichzeitig die letzte große Veranstaltung des VFSS, der seine satzungsgemäßen Aufgaben mit guter Qualität erfüllen konnte und daher Ende 2006 seine Arbeit einstellt. Unabhängig davon werden sich viele seiner Mitglieder auch in Zukunft, nicht zuletzt auch in Zusammenarbeit mit der GIL, mit den für Europa so wichtigen Fragen der Sprachenpolitik und Sprachkultur auseinandersetzen.

Detlev Blanke

Jürgen Scharnhorst

Ebenfalls enthalten sind in diesem Band drei Beiträge, die auf Vorträgen beruhen, die auf der 15. Tagung der GIL außerhalb des Rahmenthemas „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ vorgetragen wurden. Es handelt sich um Texte zum Esperanto. Sie befinden sich am Schluss dieses Beihefts und stehen im Zusammenhang mit dem Thema der nächsten GIL-Tagung (1.- 3. Dezember 2006) : „Esperanto heute – wie aus einem Projekt eine Sprache wurde“. Da die technische Gesamtdredaktion dieser Veröffentlichung in meinen Händen lag, trage ich die Verantwortung für alle Mängel, die sich u.a. aus Formatierungsproblemen ergaben.

Detlev Blanke

Einführung in das Tagungsthema Sprachenpolitik und Sprachkultur

Gliederung

- 1 Sprachenpolitik als Begriff und als Politikum in der EU
- 2 Zum Begriff Sprachsituation und seinen Merkmalen
- 3 Zur Herausbildung einer Theorie der Sprachkultur
- 4 Perspektiven

1 Sprachenpolitik als Begriff und als Politikum in der EU

1.1 Lassen Sie mich zunächst etwas zu den Begriffen sagen, die unserer Tagung den inhaltlichen Rahmen geben. Innerhalb der Sprachwissenschaft wird Sprachenpolitik zu den Anwendungsbereichen der Soziolinguistik gerechnet. Die Unterscheidung von *Sprachenpolitik* versus *Sprachpolitik* wurde meines Wissens zuerst von Haarmann (1988) getroffen und dabei zunächst folgendermaßen gefasst:

„Während sich Sprachenpolitik auf politische Gegebenheiten bezieht, die Sprachen im Hinblick auf deren Status sowie deren gesellschaftliche Funktionen einschließen, betrifft Sprachpolitik den Sachverhalt einer politisch reglementierten Sprachverwendung.“ (Haarmann 1988, S. 1661)

Für klarer und zweckmäßiger halte ich aber die folgende Unterscheidung, wie sie Ammon (2000) trifft:

„Während sich Sprachpolitik auf politische Maßnahmen innerhalb einer Einzelsprache bezieht (z.B. das Verbot bestimmter Wörter), richtet sich Sprachenpolitik auf das Verhältnis zwischen verschiedenen Sprachen. Strenggenommen machen alle Staaten (oder sogar alle dazu fähigen Gemeinwesen) Sprachenpolitik, z.B. indem sie entscheiden, in welcher Sprache sie kommunizieren, welche sie in ihren Bildungsinstitutionen lernen lassen usw., wenn auch diese Entscheidungen zumeist nicht Sprachenpolitik genannt werden (faktische gegenüber deklarierte Sprachenpolitik). Besonders deutlich wird Sprachenpolitik in multi-lingualen Staaten, auch gegenüber sprachlichen Minderheiten, und in internationalen Organisationen [...]. Die meisten größeren Länder oder Sprachgemeinschaften versuchen, ihre Sprache im Ausland oder unter anderen Sprachgemeinschaften zu verbreiten (Sprachverbreitungspolitik). Dabei helfen oft spezifische Institutionen, die zwar zumeist parteipolitisch unabhängig sind, aber von der Regierung des betreffenden Landes maßgeblich finanziell unterstützt werden, z.B. *British Council* in Großbritannien, *Alliance française* in Frankreich, *Goethe-Institut* und *DAAD* (Deutscher Akademischer Austauschdienst) in Deutschland.“ (Ammon in: Glück 2000, S. 654) [Auflösung von Abkürzungen durch mich. J. Scha.]

Die Unterscheidung von *Sprachenpolitik* und *Sprachpolitik* darf aber nicht verabsolutiert werden, worauf wir im Rahmen dieser Tagung sicher im Hinblick auf die Politik der Europäischen Union noch zu sprechen kommen werden.

1.2 Sich überhaupt mit Sprach(en)politik zu befassen gilt unter Linguisten zumindest als gewagt. Als unverdächtigen Zeugen möchte ich dafür einen Wissenschaftler anführen, der sich über

Jahrzehnte mit diesem heißen Eisen befasst hat, Bernard Spolsky³, den Herausgeber der Zeitschrift "Language Policy". Er hat jüngst ein Buch mit dem Titel „Language Policy. Key Topics in Sociolinguistics“ vorgelegt, in dem er einen weltweiten Überblick über die Probleme gibt. Spolsky (2004) warnt davor, *language policy* als eine rein linguistische Angelegenheit anzusehen. Dieser sogenannte Sprach(en)zentrismus (*linguicentrism*) sei unter Linguisten notorisch und ignoriere oder beachte ungenügend, dass Sprach(en)politik in einen Komplex von sozialen, politischen, ökonomischen, religiösen, demographischen, erzieherischen und kulturellen Faktoren, kurz ins volle Menschenleben, eingebunden sei (S. IX). Gleichzeitig gibt er zu bedenken, dass Sprach(en)politik nur sehr unsichere Chancen auf Verwirklichung habe. Erfolgsaussichten seien besonders im Falle des Sprach(en)zentrismus unwahrscheinlich, weil deren Vertreter gegenüber der Fülle nichtlinguistischer Faktoren blind seien. Aber diese Aussichten seien auch bei einer umsichtigen Sprach(en)politik nicht viel besser, da die Gesamtheit der einschlägigen Faktoren in den meisten Fällen nicht beachtet werde und sich auch nicht kontrollieren lasse. Als Parallele führt er die Wirtschaftspolitik an, bei der auch zahllose Fehler gemacht würden, wenn man sie in die Praxis umzusetzen suche.

1.3 Wenn Spolsky (2004, S. 7) im Hinblick auf eine nicht-Sprach(en)-zentrierte Sprachenpolitik eine *linguistic ecology* empfiehlt, so wendet Ammon (2005) in seiner Rezension des Buches von Spolsky mit Recht ein, dass dabei die Gefahr besteht, Sprache(n) zu vergegenständlichen oder zu personifizieren, indem man metaphorisch „Leben“ oder „Tod“ von Sprachen unterstellt. Solche Metaphern lenken von der grundlegenden Tatsache ab, dass nur Individuen oder Gruppen von Individuen – aber keine Sprachen – wirklich handeln können, Interessen und Motive haben, die in manchen Fällen für das „Leben“ von Sprachen auch schädlich sein können. Positiv hervorzuheben ist aber, dass „The Ecology of Language“ (so der Titel des Buches von Einar Haugen 1972) als Richtung der Soziolinguistik gerade bemüht ist, über die engen Grenzen der strukturellen Linguistik hinauszugehen und die „Umwelt“ von Sprachen zu erforschen, wobei *Umwelt* als natürliche und gesellschaftliche Umgebung der Sprachträger zu verstehen ist.

1.4 Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen werfe ich nun einen Blick auf die Sprachenpolitik der Europäischen Union, wie sie sich im Verfassungsentwurf von 2005 darstellt. Auszugehen hat man dabei von den allgemeinen Zielen der Union, die in den Artikeln 1 bis 3 sowie in den Artikeln 8 und 10 des Entwurfs formuliert sind:

„Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.“ (Artikel 2)

„Ziel der Union ist es, den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen der Völker zu fördern [...]. Die Union [...] fördert den wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalt und die Solidarität zwischen den Mitgliedsstaaten. Sie wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas.“ (Artikel 3)

³ Bernard Spolsky (geb. 1932) erhielt seine Ausbildung zunächst in Neuseeland, war als Anglist und Linguist in Australien, England, Israel und den USA tätig. 1966 promovierte er an der Universität von Montreal (Kanada). Von 1968 bis 2000 war er Professor für Englisch und Dekan an der Bar-Ilan-Universität in Ramat-Gan (Israel). Seit 2000 ist er emeritiert. Seine wichtigsten Publikationen: „Conditions for Second Language Learning“ (1989); „The Languages of Jerusalem“ (1990); „Measured Words“ (1994); „Sociolinguistics“ (1998); „Concise Encyclopedia for Educational Linguistics“ (1999). Seit 2002 gibt er die von ihm gegründete Zeitschrift "Language Policy" heraus.

„Die Union steht allen europäischen Staaten offen, die ihre Werte achten und sich verpflichten, sie gemeinsam zu fördern.“ (Artikel 1, Absatz 2)

„Zu den Symbolen der Union gehört neben der Flagge, der Hymne, dem Euro und dem 9. Mai als Europatag der Leitspruch „In Vielfalt geeint“. (Artikel 8)

„Die Unionsbürgerinnen und Unionsbürger haben die in der Verfassung vorgesehenen Rechte und Pflichten. Sie haben [...] das Recht, Petitionen an das Europäische Parlament zu richten und sich an den Europäischen Bürgerbeauftragten zu wenden, sowie das Recht, sich in einer der Sprachen der Verfassung an die Organe und die beratenden Einrichtungen der Union zu wenden und eine Antwort in derselben Sprache zu erhalten.“ (Artikel 10, Absatz 2)

Im weiteren Text des Verfassungsentwurfs, in dem auf über 200 Seiten die Grundrechte der Union sowie die Politikbereiche und die Arbeitsweise der Union fixiert werden, ist dann kaum noch explizit von Sprachen die Rede. Nur in Artikel 82 heißt es „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“, während in Artikel 101 im Zusammenhang mit den Bürgerrechten noch einmal das wiederholt wird, was in Artikel 10, Absatz 2, bereits festgelegt ist. Und in Artikel 128 wird dann lediglich auf die „Allgemeinen und Schlussbestimmungen“ und dort auf den Artikel 448 verwiesen.

Dieser Artikel hat es allerdings in sich und sei hier deshalb im vollen Wortlaut angeführt: Unter der Überschrift „Verbindliche Fassungen [des Vertrages] und Übersetzungen“ heißt es:

„(1) Dieser Vertrag ist in einer Urschrift in dänischer, deutscher, englischer, estnischer, finnischer, französischer, griechischer, irischer, italienischer, lettischer, litauischer, maltesischer, niederländischer, polnischer, portugiesischer, schwedischer, slowakischer, slowenischer, spanischer, tschechischer und ungarischer Sprache abgefasst, wobei jeder Wortlaut gleichermaßen verbindlich ist; er wird im Archiv der Regierung der Italienischen Republik hinterlegt; diese übermittelt der Regierung jedes anderen Unterzeichnerstaats eine beglaubigte Abschrift. (2) Dieser Vertrag kann ferner in jede andere von den Mitgliedsstaaten bestimmte Sprache übersetzt werden, sofern diese Sprache nach der Verfassungsordnung des jeweiligen Mitgliedsstaates in dessen gesamtem Hoheitsgebiet oder in Teilen davon Amtssprache ist. Die betreffenden Mitgliedsstaaten stellen eine beglaubigte Abschrift dieser Übersetzungen zur Verfügung, die in den Archiven des Rats hinterlegt wird.“ (Artikel 448)

1.5 Ich will den Verfassungsentwurf hier nicht weiter kommentieren, sondern nur darauf hinweisen, dass in ihm die Begriffe *Amtssprache* und synonym *Sprache der Verfassung* gebraucht werden, dass aber nirgends von *Arbeitssprachen* die Rede ist, obwohl diese bekanntlich für die Praxis der EU große Bedeutung haben. Im übrigen verweise ich darauf, dass Herr Stickel als Präsident der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL) an die Regierungskonferenz, die sich seinerzeit mit dem Verfassungsentwurf beschäftigte, im November 2003 ein Schreiben gerichtet hat, in dem er kritisierte, dass im Verfassungsentwurf zwar gesagt wird, dass die Union die sprachliche Vielfalt neben der kulturellen und religiösen „achtet“, dass aber von Erhaltung und Förderung der Sprachenvielfalt nirgends die Rede ist.

1.6 Um die europäische Sprachenvielfalt bewusst zu machen, empfehle ich, einen Blick auf die Sprachenkarte Europas zu werfen (Haarmann 1993, S. 26-27).

2 Zum Begriff Sprachsituation und seinen Merkmalen

2.1 Um zum zweiten Begriff überzuleiten, der unserer Tagung den thematischen Rahmen gibt, also *Sprachkultur*, so muss ich zunächst auf den Begriff der *Sprachsituation* eingehen, der traditionell ebenfalls in das Gebiet der Soziolinguistik fällt. Unter *Sprachsituation* verstehe ich

„die allgemeine gesellschaftliche Lage, in der sich die Sprache in einem bestimmten Land oder Territorium während eines bestimmten Zeitabschnitts unter gegebenen politischen, sozialen, ökonomischen und insbesondere kulturellen Verhältnissen befindet.“ (Scharnhorst 1995, S. 19)

Jede Sprachsituation ist das Ergebnis eines historisch-dynamischen Prozesses und bildet ihrerseits wieder die Ausgangsbasis für die weitere Entwicklung. Deshalb stellt dieser Begriff ein Hauptbindeglied zwischen synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft dar. Für den Begriff der Sprachsituation spielt sowohl der Aspekt des sprachlichen Zeichensystems als auch der Tätigkeitsaspekt eine Rolle. Dabei ist in entwickelten Gesellschaften – und dazu gehören die meisten europäischen Gesellschaften der Gegenwart, auch wenn es zwischen ihnen wichtige Unterschiede gibt – mit einem ganzen Komplex von Systemen zu rechnen, die untereinander in Beziehung stehen. Als Subjekt der Tätigkeit ist die gesamte in dem betreffenden Land oder Territorium lebende Bevölkerung anzusehen, wobei zu beachten ist, dass innerhalb dieser Bevölkerung die verschiedensten sozialen Differenzierungen bestehen. Die Tätigkeit dieser Menschen, der Gebrauch der Sprache bei den verschiedensten Arten körperlicher und geistiger Arbeit ist das Dynamische innerhalb des eine Sprachsituation konstituierenden Zustandes. Sind Art und Umfang der Tätigkeit über einen längeren Zeitraum hin konstant, d.h. bleibt der Gebrauch der Sprache im Wesentlichen der gleiche, so wird die bestehende Sprachsituation immer wieder reproduziert. Ändern sich dagegen Art und Umfang der Tätigkeit (z.B. bei Veränderungen in Politik, Ökonomie, Sozialstruktur und insbesondere in der Kultur), so ändert sich auch die Sprachsituation, es erfolgt ein allmählicher oder auch schneller Übergang von einer Sprachsituation zur anderen.

2.2 Der komplexe Charakter des Begriffs *Sprachsituation* macht es nun erforderlich, ihn zu präzisieren, ihm eine Reihe von Merkmalen zuzuordnen, die empirischer Forschung zugänglich sind. Ohne dass ich hier die eigentlich notwendigen Erläuterungen geben kann – das habe ich in verschiedenen Publikationen⁴ getan – will ich diese Merkmale hier nur nennen:

Das erste Merkmal, das für eine Sprachsituation konstitutiv ist, sind die sog. „selbständigen Sprachen“ (dazu gehören z.B. alle die Sprachen, die im Verfassungsentwurf genannt sind). Dieses Merkmal ist für die Charakteristik von Sprachsituationen grundlegend. Aber auch die folgenden Merkmale können Wesentliches zur Bestimmung von Sprachsituationen beitragen:

Zweitens *Sprachschichten/Existenzformen* (Typen: Standardsprache, Umgangssprache, Dialekt; vgl. dazu Löffler 2005).

Drittens *Varietäten*, die mit der Arbeitsteilung in der Gesellschaft zusammenhängen, wie Funktionalstile (z.B. Stil der Wissenschaft, administrativer Stil etc.); Gattungsstile, Textsortenstile (vgl. Adamzik 1995).

Viertens *Realisationsweisen* (gesprochene Sprache, geschriebene Sprache/gedruckte Sprache; Realisationsweisen, die den Übergang zwischen gesprochener und geschriebener Sprache vermitteln).

Fünftens *Normen* (kodifizierte, nichtkodifizierte Normen, variable, invariable Normen; gegebene, gesetzte Normen).

⁴ Mit dem Begriff *Sprachsituation* im Kontext der internationalen Forschung habe ich mich zuerst in Scharnhorst (1980a) auseinandergesetzt und dort auch die Merkmale benannt, die meiner Meinung nach für eine auf empirischer Forschung basierende Charakteristik der Sprachsituation am besten geeignet sind. Mit dem Merkmal „Sprachschichten/Existenzformen“ beschäftige ich mich in Scharnhorst (1980b), mit den „Funktionalstilen“ in Scharnhorst (1981), mit der Theorie der Standardsprache in Scharnhorst (1986), wobei – entsprechend dem vorherrschenden Sprachgebrauch in der DDR – der synonyme Terminus *Literatursprache* verwendet wurde.

Sechstens *Kommunikationsbereiche* wie Bereich der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Kultur, der Massenmedien etc.

Siebtens *Soziolekte* (Generationssoziolekte wie „Jugendsprache“, Berufssoziolekte/ „Fachjargons“, Soziolekte von Eliten, von Deklassierten).

Achtens *Bewertungen* der selbständigen Sprachen sowie der unter zweitens bis siebtens genannten Merkmale, in denen die Sprachbenutzer ihre Einstellungen zum Ausdruck bringen. Dabei sind zu unterscheiden: positive, neutrale, negative Bewertungen. Die positive Bewertung einer Sprache kann sie zur „Prestigesprache“ machen. Für negative Bewertungen sei ein historisches Beispiel aus der Antike angeführt: Die alten Griechen brachten ihre Einstellung gegenüber allen Nichtgriechen, deren Sprache ihnen unverständlich und misstönend vorkam, durch die pejorative Bezeichnung *bárbaros* zum Ausdruck (*bar-bar* ist eine Lautverdopplung, die das Misstönende wiedergeben soll).

3 Zur Herausbildung einer Theorie der Sprachkultur

3.1 Wenden wir uns nun dem Begriff der *Sprachkultur* zu, so empfiehlt es sich, ein Stück Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts Revue passieren zu lassen. Ich richte den Blick zunächst nach Prag, wo in den 1920er/30er Jahren im lebhaften Austausch mit damals führenden Sprachwissenschaftlern verschiedener europäischer Länder und der USA die funktional-strukturelle Richtung der Sprachwissenschaft begründet wurde, die dann später unter dem Namen „Prager Schule“ in die Wissenschaftsgeschichte⁵ einging. So hervorragende Gelehrte wie Vilém Mathesius, Bohuslav Havránek, Jan Mukařovský, Roman Jakobson und Nikolai Trubeckoj (damals alle in Prag lebend) wirkten in diesem Kreise. Als Gäste beteiligten sich u.a. Charles Bally (Schweiz), Henrik Becker (Deutschland), Leonard Bloomfield (USA), G.O. Vinokur (UdSSR), Witold Doroszewski (Polen), Louis Hjelmslev (Dänemark), Daniel Jones (Großbritannien), André Martinet (Frankreich) und nicht zuletzt Karl Bühler (Österreich), dessen „Sprachtheorie“ (1934) auch in diesen Zusammenhang gehört. Im Gegensatz zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, die sich hauptsächlich mit Sprachgeschichte und Dialektologie beschäftigte, stand für die Prager die Standardsprache der Gegenwart im Mittelpunkt ihrer Forschungen. Deshalb gehörten die theoretischen Auffassungen Ferdinand de Saussures ebenso zum geistigen Besitz der Prager wie die Ideen Jan Baudouin de Courtenays und Otto Jespersens, um nur drei Namen aus dem Kreis jener, am Beginn des 20. Jahrhunderts wirkenden Gelehrten zu nennen, deren in die Zukunft weisende Arbeiten auch heute noch studiert werden.

Die Theorie der Standardsprache ist für die Prager Schule die Grundlage der Sprachkultur. Das Neue war, dass die Maßstäbe für die Standardsprache nicht aus früheren Sprachperioden gewonnen werden sollen, sondern aus der zeitgenössischen Standardsprache selbst hervorgehen müssen. Eindeutig bekennt sich die Prager Schule zur Betrachtung der Sprache als System, das synchronisch zu untersuchen ist, ohne dass der diachronische Gesichtspunkt dabei völlig aus dem Blick geraten darf. Sie orientiert darauf, dass die Standardsprache elastische Stabilität besitzen muss, wobei das Zentrum des Systems die Stabilität garantiert, während die Peripherie für die notwendige Flexibilität sorgt. Als wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche Bemühungen um Sprachkultur nennt die Prager Schule die Erforschung der Normen der Standardsprache sowie die Kodifizierung dieser Normen. Sie sieht es als

⁵ Einen guten Überblick über Theorie und Praxis der „Prager Schule“ gibt in englischer Sprache Vachek (1966). Eine knappe Information in deutscher Sprache bringt Helbig (2002) S.46-61. Mit den „methodologischen Grundlagen“ des „Prager Strukturalismus“ befasst sich der von Nekula (2003) herausgegebene Band, der auf eine Ringvorlesung der Universität Regensburg zurückgeht. Besonders hervorzuheben sind daraus die Beiträge von Čermák (über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ferdinand de Saussure und den Pragern) sowie Daneš (über die Konzeption der „funktionalen Linguistik“, wie sie von Mathesius entwickelt wurde). Neue Einblicke in die „Rezeption der Prager Schule“ unter deutschsprachigen Wissenschaftlern „zwischen 1926 und 1945“ vermittelt aufgrund umfangreicher Archivstudien Ehlers (2005). Eine ähnlich fundierte Untersuchung würde man sich für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre, wünschen.

vordringliche Aufgabe an, die funktionale Differenzierung und den stilistischen Reichtum der Standardsprache zu fördern. Aufgabe des Sprachwissenschaftlers soll es sein, auf der Grundlage genau ausgearbeiteter Prinzipien aktiv in die Entwicklung der gesprochenen wie der geschriebenen Standardsprache einzugreifen. Ein bewährtes Mittel dazu ist die Kodifizierung der Normen in Grammatiken und Wörterbüchern, in Handbüchern für Orthoepie und Orthographie sowie die Beschreibung der verschiedenen Funktionalstile. Aber auch die Öffentlichkeitsarbeit gehört dazu, die Verbindung zu Lehrern, Schriftstellern und Journalisten, selbst an den Rundfunk denkt man damals bereits. Aber nicht nur Sprachberatung, sondern auch Sprachkritik wird von den Pragern als Aufgabe der Sprachkultur gefordert.

3.2 Nach dem Gesagten sollte man denken, dass der Prager Linguistenkreis gute Perspektiven hatte. Aber dabei würde von den äußeren Bedingungen, welche die Voraussetzungen für erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit bilden, abstrahiert. Bekanntlich waren gerade diese Voraussetzungen damals aber bereits in Gefahr. Durch das Diktat von München 1938 wurde die Tschechoslowakei Hitlerdeutschland ausgeliefert und ihre staatliche Selbständigkeit beseitigt. Damit war die nationale Existenz des tschechischen Volkes aufs schwerste bedroht. Eines der Mittel dazu sollte die allmähliche Zurückdrängung der tschechischen Sprache sein. Damit wurde die Erhaltung und Pflege der tschechischen Sprache zu einer Frage der nationalen Selbstbehauptung.

Für die Entwicklung der Sprachkultur nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechoslowakei war es zweifellos ein glücklicher Umstand, dass es nach Überwindung etlicher Widerstände gelang, der funktional-strukturellen Sprachtheorie und damit auch dem Sprachkulturkonzept Respekt zu verschaffen. Bereits 1946 war das „Institut für tschechische Sprache“ gegründet worden, das dann unter Leitung von Bohuslav Havránek in die neugegründete Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Damit war es möglich, die tschechische Sprache systematisch zu erforschen und dabei die in den 1930er Jahren entwickelten allgemeinen Grundsätze der Sprachkultur in der praktischen Arbeit zu erproben. Eine theoretische Vertiefung erfolgte – in Zusammenarbeit mit slowakischen Sprachwissenschaftlern – in den produktiven 1960er Jahren und konnte bis in die jüngste Zeit fortgesetzt werden.

3.3 Im deutschen Sprachraum waren es zunächst die Sprachwissenschaftler der DDR, die das Thema Sprachkultur – beginnend mit den 1970er Jahren – zum Forschungsgegenstand erhoben und sich dabei u.a. die Erfahrungen ihrer tschechischen Kollegen zu eigen machten. Als erste, auf den internationalen Erfahrungsaustausch zur Theorie der Sprachkultur orientierte Publikation erschienen die beiden Bände „Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege“, 1976/1982 im Akademie-Verlag (Ost-Berlin) herausgegeben von Jürgen Scharnhorst und Erika Ising (in Verbindung mit Karel Horálek und Jaroslav Kuchař). Nun erwachte auch in der Bundesrepublik Deutschland das Interesse. Im Jahre 1984 stellte das Institut für deutsche Sprache in Mannheim (Direktor: Gerhard Stickel) seine Jahrestagung erstmals unter das Thema „Sprachkultur“. Als Gast aus der DDR hielt dort Dieter Nerius einen einführenden Vortrag mit dem Titel „Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffes Sprachkultur in der Linguistik der DDR“. Ein weiteres Indiz für das Interesse gerade an der Prager Konzeption war das Angebot an den bekannten tschechischen Linguisten František Daneš, für das in der Reihe der Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft geplante internationale Überblickswerk zur Soziolinguistik den Artikel „Sprachkultur“ zu schreiben (erschienen 1988 im Verlag de Gruyter West-Berlin).

3.4 Was die nun folgende Zeit der „Wende“ und des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik betrifft, so gehörte die Sprachkultur nicht zu den Themen, die von den „Wissenschaftsevaluatoren“, welche die Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin begutachteten, der Beachtung für wert gehalten wurden. Aber zum Glück gab es einzelne Wissenschaftler – sowohl in den alten wie den neuen Bundesländern – die sich der Wichtigkeit der Sache bewusst waren. So war es ein Lichtblick, als Annette Trabold 1991 im damals in „Abwicklung“ befindlichen „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ auftauchte und von ihrem Plan berichtete, ein Handbuch „Förderung der sprachlichen Kultur in der

Bundesrepublik Deutschland“ herauszugeben, und zwar als Bestandsaufnahme im Bereich der außerschulischen und außeruniversitären Einrichtungen (es erschien als Bickes/Trabold [1994] in Stuttgart). Als Einleitung zu diesem Band verfasste Rosemarie Schnerrer einen Beitrag „Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR“ und Erika Ising veröffentlichte hier ihren Vortrag „Sprachkultur und Sprachsituation im wiedervereinigten Deutschland“, den sie als Vorsitzende des inzwischen gegründeten „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien“ in Berlin gehalten hatte.

3.5 Der Gedanke, das Prager Konzept der Sprachkultur in Richtung auf seine allgemeinlinguistische Dimension weiterzuentwickeln und es insbesondere auf die Sprachsituation in verschiedenen Ländern Europas anzuwenden, wurde im nun folgenden Jahrzehnt zum Hauptinhalt der Arbeit unseres Vereins. Die Tagung „Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa“ vereinte 1993 in Berlin-Rahnsdorf Teilnehmer aus acht europäischen Ländern. Angesichts der neuen Sprachsituation, die sich im Osten Deutschlands und zugleich in den Ländern Osteuropas nach der „Wende“ 1989/90 herausgebildet hatte, lag es nahe, nach dem „Neuen“ in den einzelnen Ländern oder in Bezug auf bestimmte Sprachen zu fragen und dabei andere Länder wie Dänemark oder die Schweiz, in denen es diesen Umschwung nicht gegeben hatte, zum Vergleich heranzuziehen.

In meinem einführenden Vortrag „Sprachsituation und Sprachkultur als Forschungsgegenstand“ nahm ich die Tagung zum Anlass, um eine Skizze unseres Forschungsprogramms vorzustellen (Scharnhorst [Hrsg.] 1995). Während es bei der soeben genannten Tagung vor allem um den synchronischen Vergleich zwischen Sprachsituationen verschiedener Länder ging, hatte die Tagung, zu der unser Verein vier Jahre später in die Humboldt-Universität einlud, das Thema „Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa“. Hier stand der diachronische Vergleich von aufeinander folgenden Sprachsituationen ein und desselben Landes im Vordergrund des Interesses. Exemplifiziert wurde das an so unterschiedlichen historischen Konstellationen, wie sie in Frankreich vom 10. bis 20. Jahrhundert (Referent: Johannes Klare), in Ungarn vom 16. bis 19. Jahrhundert (Referent: Tamás Forgács) oder in Russland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Referentin: Natalija S. Babenko) zu beobachten sind (vgl. Scharnhorst [Hrsg.] 1999).

Hatten wir auf den beiden genannten Kongressen über die sprachlichen Verhältnisse ausgewählter Länder Europas in Vergangenheit und Gegenwart gesprochen, so wandten wir uns auf der Tagung, welche die Gesellschaft für Interlinguistik und der Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien im November 1999 in Berlin im Jagdschloss Glienicke gemeinsam ausrichteten, erstmals der „Sprachenpolitik in Europa“ zu (vgl. Blanke [Red.] 2001). Hier wurden, insbesondere in den Vorträgen von Max Hans-Jürgen Mattusch und Detlev Blanke, bereits Lösungsmöglichkeiten erörtert, die sich für die internationale Kommunikation bieten, wenn unter Bewahrung der europäischen Sprachenvielfalt entweder mittels ausgewählter Sprachen („Mehrsprachigkeit“) oder mittels einer einzigen Sprache („lingua franca“) Verständigung hergestellt werden soll. Konsens bestand, dass allein Englisch als lingua franca – entgegen dem *mainstream* – nicht die Lösung sein kann, sondern dass der kulturelle Reichtum Europas, der ja ganz wesentlich auf der Vielfalt seiner Sprachen beruht, auf andere Weise gewahrt werden muss. Kritisch wurde vermerkt, dass die Aktualität, ja Brisanz der Sprachenfrage von den EU-Institutionen tabuisiert wird und die Möglichkeiten, die sich durch Einbeziehung einer Plansprache wie Esperanto ergäben, bisher ignoriert werden.

3.6 Umso erfreulicher, dass zu Beginn des neuen Jahrhunderts der Europarat und die Europäische Union dazu auffriefen, das Jahr 2001 als „Europäisches Jahr der Sprachen“ zu begehen. Auch in Berlin fanden dazu mehrere Veranstaltungen statt. Unser Verein lud in Zusammenarbeit mit Ruth Reiher vom Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität zu der internationalen Tagung „Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern“ ein. Lexikographen, Korpuslinguisten und Sprachberater diskutierten anhand von mindestens sechs

europäischen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Slowakisch, Ungarisch) die Perspektiven, die sich beim Übergang von der Gutenberg-Galaxis ins elektronische Zeitalter ergeben, wobei es u.a. um eine sinnvolle „Koexistenz“ von Printwörterbüchern und digitalisierten Wortschatzspeichern ging (vgl. Scharnhorst [Hrsg.] 2004). Die Tagung zeigte aber auch, dass trotz der großen Möglichkeiten, welche die neuen Techniken (Computer, Internet, CD-ROM) bieten, die Institutionen, die sich großen Projekten von nationaler Bedeutung widmen, nicht über genügend Wissenschaftler verfügen, um die digitalisierten Textmassen in angemessener Zeit bearbeiten zu können. Textkorpora sind noch keine Wörterbücher. Diese erfordern vor allem eine grammatische, semantische und stilistische Analyse; und sie gehen immer noch von A bis Z!

Das „Europäische Jahr der Sprachen“ machte die Öffentlichkeit nicht nur auf die Vielfalt der Sprachen – der „großen“ und der „kleinen“ – aufmerksam, sondern es erschien auch ein „internationales Handbuch“ (Janich/Greule [Hrsg. 2002, Vorwort von 2001], in dem erstmals „Sprachkulturen in Europa“ versammelt sind, und zwar in 56 Einzelartikeln von Albanisch bis Wolga-finnisch. Alle Artikel sind ähnlich aufgebaut und geben in komprimierter Form einen Überblick über „Sprachtypus und Verbreitung“ der im jeweiligen Stichwort genannten Sprache, über deren „Kodifikation“, über die „Geschichte der Sprachkultivierung“ und schließlich über deren heutigen Stand. Literaturangaben geben dem Interessierten willkommene Hinweise auf oft schwer zugängliche Spezialwerke. Wie die Herausgeber – als Begründung für ihr aufwendiges Forschungsvorhaben – im Vorwort zu Recht schreiben, ist

„Die eigene Sprache [...] ein wesentlicher Bestandteil ethnischer Identität und nicht selten hart umkämpftes Mittel der Selbstbehauptung und Abgrenzung anderen Sprachgemeinschaften gegenüber. Auch ein vereinigt Europa wird – das zeigen die hier vorgelegten Ergebnisse – an der zentralen Bedeutung der Einzelsprachen für das kulturelle Selbstverständnis der europäischen Ethnien nichts ändern. Da Zusammenarbeit in erster Linie sprachlich organisiert wird, ist daher eine wesentliche Voraussetzung für gelingende europäische Kooperation auf politischer wie wirtschaftlicher oder kultureller Ebene, die Einstellungen der jeweiligen Nachbarn zu ihrer eigenen Sprache zu kennen, aufgrund des historischen Hintergrundes mögliche Empfindlichkeiten oder Eigenwilligkeiten zu verstehen und den Stolz, aber auch das prinzipielle Recht einer Sprachgemeinschaft auf ihre Sprache als Teil ihrer Identität zu respektieren.“ (Janich/Greule 2002, S. IX)

4 Perspektiven

4.1 Zwischen Sprachenpolitik und Sprachkultur gibt es also einen mehr oder weniger engen Zusammenhang. Wenn die Europäische Union erfolgreiche Sprachenpolitik betreiben will, so muss sie sich nicht nur der Sprachenvielfalt in den ihr angehörenden Mitgliedsstaaten bewusst sein, sondern auch das unterschiedliche Sprachkulturniveau zwischen den verschiedenen als Amtssprachen fungierenden Standardsprachen berücksichtigen. Sie muss außerdem, wie es der Verfassungsentwurf ja im Prinzip vorsieht, den Regional- und Minderheitensprachen ihre Aufmerksamkeit widmen.

4.2 Die Sprachwissenschaft sollte sich darauf einstellen, dass sie in dieser Hinsicht eine wichtige Beraterrolle spielen kann, dabei aber mit anderen Wissenschaften kooperieren muss, wobei ich vor allem an die Soziologie, an die Sozialpsychologie, an die Kulturwissenschaft, an die Politikwissenschaft, aber auch an die Staats- und Rechtswissenschaften, ja sogar an die Wirtschaftswissenschaften denke. Dabei sollte die bewährte Zusammenarbeit mit solchen Disziplinen wie der Geschichts- und Literaturwissenschaft, der Ethnologie und der Pädagogik, nicht zu vergessen die Ästhetik, fortgesetzt werden.

4.3 Je besser es der Sprachkultur als einem Aspekt der allgemeinen Sprachwissenschaft gelingt, die Ergebnisse der verschiedenen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen (von der Phonologie und

Orthographie über die Grammatik, Lexikologie und Textlinguistik bis zur Inter-, Kommunikations-, Kontakt-, Psycho- und Soziolinguistik) zu integrieren und dabei ihre besonders engen Beziehungen zur Stilistik und Sprachdidaktik weiterhin zu pflegen, umso eher wird sie sich als praxiswirksam erweisen. Ob sie sich dabei als Teil der Soziolinguistik versteht oder sich wie die Dolmetscher und Übersetzer, deren Tätigkeit für die europäische Integration ja unerlässlich ist, der angewandten Sprachwissenschaft zugehörig fühlt, ist zweitrangig. Wichtig ist, dass die sich herausbildende Sprachkulturwissenschaft auf genügender Breite empirisch arbeiten kann und ihr dazu auch die notwendigen Fachkräfte zur Verfügung stehen. Erst dann werden sich die Vorbehalte, die möglicherweise gegenüber einer qualifizierten Beratung zur EU-Sprachenpolitik noch bestehen, zerstreuen lassen. Sie könnte dann ein wertvolles Glied in der Reihe der sich gegenwärtig formierenden „Europawissenschaften“ sein.

Literatur

Alle in der „Einführung“ erwähnten Titel sind mit genauen Angaben in der Auswahlbibliographie zum Thema Sprachenpolitik und Sprachkultur, S. 173-178, verzeichnet.

Autoren

Detlev Blanke (Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin, dblank.gil@snaful.de), Dr. sc. phil., Lehrbeauftragter für Interlinguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Vors. der Gesellschaft für Interlinguistik.

Cyril Brosch (Kaiser-Friedrich-Str. 60, DE-10627 Berlin, info@cyrilbrosch.net) studiert Vergleichende Indogermanistische Sprachwissenschaft, Altorientalistik und Interlinguistik in Berlin und Poznań.

Till Dahlenburg (Feldstr. 13, DE-19412 Brühl, Till.Dahlenburg@t-online.de), Lehrer für Latein und Russisch, seit 1960 Beschäftigung mit Esperantologie. Besondere Interessengebiete: Methodik des Fremdsprachenunterrichts, Interlinguistik.

Vít Dovalil (Vasatkova 1027, CZ-198 00 Praha 9, vitek.dovalil@ff.cuni.cz) Ph.D., Germanist, Politikwissenschaftler und Jurist, lehrt die deutsche Sprache und Soziolinguistik am Institut für germanische Studien der Karls-Universität in Prag.

Rudolf-Josef Fischer (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dipl. Math., Dr. rer. medic., Dr. phil., Privatdozent am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Univ. Münster, dort Lehrbeauftragter für Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft.

Wim Jansen (Emmaplein 17A, NL-2225 BK Katwijk, wimjansen@casema.nl), Diplomingenieur (Luft- und Raumfahrttechnik), Diplomphilologe (Baskologie), Dozent für Interlinguistik und Esperanto an der Universität Amsterdam.

Johannes Klare (Am Schlosspark 24, DE-13187 Berlin), Prof. em. Dr. phil. habil, Romanische Philologie, romanistischer Sprachwissenschaftler.

Ulrich Lins (Lindenallee 13, DE-53173 Bonn, u.lins@gmx.net), Dr. phil., Historiker, Mitarbeiter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Jürgen Scharnhorst (Julius-Hart-Str. 40, 12587 Berlin), Dr. phil., Sprachwissenschaftler (vorwiegend Germanistik, Slawistik), Vorsitzender des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V. (VFSS).

Gerhard Stickel (Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, DE-68016 Mannheim, stickel@ids-mannheim.de), Prof. Dr. phil. habil, Germanist, langjähriger Direktor des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim, jetzt Vorsitzender der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (European Federation of National Institutions for Language EFNIL).